

Rita Gudermann

Neuere Forschungen zur Agrargeschichte

Wo steht die Agrargeschichte? Diese Frage sei im Folgenden mit einem Blick auf die Neuerscheinungen der letzten Jahre beantwortet, die sich mit dem Wandel von Landwirtschaft und ländlicher Gesellschaft seit der Frühen Neuzeit befassen.

»Die Agrargeschichte befindet sich zweifellos wieder im Aufstieg«, lautet die optimistische Einschätzung, die Werner Rösener in seiner 1997 erschienenen »Einführung in die Agrargeschichte« vertritt.¹ Als positive Zeichen wertet Rösener die Gründung des Arbeitskreises für Agrargeschichte (AKA) in Göttingen im Jahre 1994, außerdem das verstärkte Interesse der Öffentlichkeit an ökologischen Themen. Der Titel seines kleinen Bandes, der in die Erforschung von Agrarwirtschaft, Agrarverfassung und ländlicher Gesellschaft einführt, ist ein wenig irreführend, denn obwohl allgemein formuliert, liegt der zeitliche Schwerpunkt eindeutig beim Mittelalter und der Frühen Neuzeit. Diese Einschränkung berücksichtigt, handelt es sich jedoch um eine solide Handreichung für den Anfänger, der einen ersten Überblick über das Fach und seine Problemfelder gewinnen möchte. Periodisierungs- und Begriffsprobleme werden angesprochen, ebenso die Geschichte der Disziplin vor und nach der Epochenschwelle 1914, wobei die von Wilhelm Abel aufgeworfene These von der Krise des Spätmittelalters ausführliche Berücksichtigung findet. Agrarwirtschaft und Bodennutzung, Stadt-Land-Beziehungen, Agrarverfassung, die ländliche Gesellschaft und ihre Veränderungen sowie der bäuerliche Widerstand stellen weitere wichtige Themenfelder dar. Nach dem Hinweis auf die traditionell enge Verbindung der Agrar- mit der Wirtschafts-, der Rechts- und der Sozialgeschichte gewährt Rösener auch der Darstellung des Verhältnisses zu den Nachbardisziplinen wie der Archäologie, der Geographie oder der Volkskunde breiten Raum und erweist sich damit als Verfechter eines interdisziplinären Ansatzes. Zu Recht betont er die Bedeutung der aus den systematischen Nachbarwissenschaften herangezogenen Theorien in der Agrargeschichte, gesteht dem Fach jedoch offensichtlich keine eigene zu.

Auf eine Sektion auf dem 1996 in München abgehaltenen 41. Historikertag geht eine Sammlung von Beiträgen verschiedener Autoren zurück, die sich explizit mit methodologischen Problemen befassen.² In der Revision der häufig vorgetragenen Ansicht, dass sich die deutsche Agrargeschichte durch ideologielastige Thesen (z.B. von der Fortschrittsfeindlichkeit der Bauern) und dürre wirtschaftsgeschichtliche Ansätze selbst ins Abseits gestellt habe, stellen die Herausgeber Werner Trossbach und Clemens Zimmermann die Frage, ob die institutionelle Marginalisierung Folge oder Ursache dieser methodischen Begrenztheit gewesen sei. Stattdessen konstatieren sie ein neu erwachtes Theorien- und Methodenbewusstsein der Disziplin, weisen jedoch zugleich darauf hin, dass noch immer ein »hoher Reflexionsbedarf« bestehe.³ Tatsächlich ist jedoch gerade dieser Sammelband ein Beleg für die fruchtbaren methodischen Neuerungen innerhalb

1 Werner Rösener, Einführung in die Agrargeschichte, Primus Verlag, Darmstadt 1997, 223 S., kart., 39, 80 DM, hier: S. VII.

2 Werner Trossbach/Clemens Zimmermann (Hrsg.), Agrargeschichte – Positionen und Perspektiven (= Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte, Bd. 44), Verlag Lucius & Lucius, Stuttgart 1998, 171 S., geb., 78 DM.

3 Trossbach/Zimmermann, S. 3.

der Agrargeschichte. So betonen auch Trossbach und Zimmermann die Impulse, die die Agrargeschichte von außen erhielt, etwa durch die Protest- und Widerstandsforschung, die Arbeiten zur Protoindustrialisierung, die Familien-, Haushalts-, Kriminalitäts- und Geschlechtergeschichte. Auch die zu Anfang der 1990er Jahre gehäuft erschienenen mikrohistorischen Arbeiten trugen wesentlich zur Revision überkommener Geschichtsbilder bei.⁴ Ein neuer Blick auf Staat und Herrschaft vermag beispielsweise die starre Gegenüberstellung von Guts- und Grundherrschaft aufzuweichen.⁵ Die ›Untertanen‹ gewinnen auf diese Weise ein Gesicht, und es wird deutlich, dass sie durchaus zu strategischem Handeln in der Lage waren. Das von Alf Lüdtke formulierte Konzept des »Eigensinns« von Individuen und Gruppen spielt dabei eine große Rolle.⁶ Ebenso deutlich zeigt sich allerdings auch, dass sie in ein System aus vielfältigen Abhängigkeiten und Hierarchien innerhalb des Dorfes selbst eingebunden waren, nicht zuletzt differenziert nach ihrem Geschlecht.⁷ Durch die ausführliche Würdigung partizipatorischer Bemühungen von Bauer, Dorf und Gemeinde treten die vielfältigen Interessen und Sinnentwürfe der Landbewohner selbst hervor. Damit aber vermag die Agrargeschichte auch Impulse für eine allgemeine »Demokratisierung des Geschichtsbildes« zu geben, wie Peter Blickle in seinem Aufsatz über die Agrargeschichtsschreibung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts betont.⁸

Die Beiträge von Andreas Suter, Werner Trossbach und Clemens Zimmermann verweisen auf das Ausmaß, in dem die ländliche Gesellschaft aus sich selbst heraus zur Transformation fähig war. Bei der Expansion des Marktes für landwirtschaftliche Produkte, bei der Entwicklung (heim-) gewerblicher Erwerbsformen, bei der Ausweitung ihrer persönlichen Freiheit, bei der Vertretung ihrer Interessen gegenüber der Obrigkeit oder in der Auseinandersetzung mit anderen ländlichen Gruppen nahmen die Landbewohner eine aktive Rolle ein. Das Ergebnis ist eine völlige Abkehr von der Vorstellung über die Agrargesellschaft als eines unwandelbaren, monolithischen Blocks; sie erweist sich vielmehr als flexibel und fähig zur Innovation. Damit aber hat ländliche Gesellschaft neben Staat und Adel sich ihren Platz als Subjekt der Geschichte endgültig zurückerobert. Auch als im 19. und 20. Jahrhundert exogene Faktoren (wie Kapitalismus, technische Entwicklung, Industrialisierung, Urbanisierung) an Gewicht gewannen und schließlich zur Marginalisierung des agrarischen Sektors führten, gingen die spezifisch ländlichen kollektiven Identitäten nicht völlig verloren.

Verweist bereits diese neuere Positionsbestimmung darauf, dass sich offensichtlich ein Paradigmenwechsel innerhalb der Disziplin vollzogen hat, so wird dieser Eindruck durch die Lektüre der neueren agrarhistorischen Literatur noch verstärkt. Ein großer Teil der maßgeblichen Studien zur Agrargeschichte liegt in Form von Sammelbänden vor, deren

4 Vgl. hierzu *David W. Sabean*, *Property, Production and Family in Neckarhausen, 1700–1870*, Cambridge 1990; *Andreas Maisch*, *Notdürftiger Unterhalt und gehörige Schranken. Lebensbedingungen und Lebensstile in württembergischen Dörfern der frühen Neuzeit (= Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte, Bd. 37)*, Stuttgart etc. 1992; *Rainer Beck*, *Unterfinning. Ländliche Welt vor Anbruch der Moderne*, München 1993; *Hans Medick*, *Weben und Überleben in Laidingen 1650–1900. Lokalgeschichte als Allgemeine Geschichte (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 126)*, Göttingen 1996.

5 *Jan Peters* (Hrsg.), *Gutsherrschaft als soziales Modell. Vergleichende Betrachtungen zur Funktionsweise frühneuzeitlicher Agrargesellschaften (= HZ, Beihefte, N.F., Bd. 18)*, München 1995.

6 Vgl. hierzu *Alf Lüdtke*, *Geschichte und Eigensinn*, in: *Berliner Geschichtswerkstatt* (Hrsg.), *Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte. Zur Theorie und Praxis von Alltagsgeschichte*, Münster 1994, S. 139–156 sowie *Axel Lubinski/Thomas Rudert/Martina Schattkowsky* (Hrsg.), *Historie und Eigensinn. Festschrift für Jan Peters zum 65. Geburtstag*, Köln etc. 1997.

7 Vgl. dazu die Beiträge von *Ulrike Gleixner* und *Barbara Krug-Richter* im selben Band.

8 Ebd., S. 4.

– häufig mit neuen Namen gezeichnete – Einzelbeiträge hier nur kursorisch gewürdigt werden können. Sie sprechen für die fruchtbare Zusammenarbeit und Vernetzung innerhalb der Agrargeschichte und auch dafür, dass in der nächsten Zeit weitere vertiefende Studien zu erwarten sind. Im Folgenden werden die seit 1998 erschienenen Neuerscheinungen vorgestellt und nach thematischen Schwerpunkten lose gruppiert.

I. QUELLENEDITIONEN

Grundlagenforschung im wahrsten Sinne des Wortes betreiben jene Veröffentlichungen, die bisher unpubliziertes Quellenmaterial einer breiteren Öffentlichkeit zur Verfügung stellen. Von Martin Rheinheimer stammt ein monumentales zweibändiges Werk über die Dorfordnungen des Herzogtums Schleswig.⁹ Auf mehr als 1.000 Seiten werden die 349 aufgefundenen Dorfordnungen aus der Zeit vom 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts im Wortlaut wiedergegeben. Akribisch analysiert Rheinheimer im ersten, einführenden Band diese ländlichen Rechtsquellen, was, anders als z.B. für den süddeutschen Raum, bisher nicht systematisch geschehen ist. Die Dorfordnungen, so wird deutlich, sind keine rein normativen Quellen, sondern bieten auch eine Fülle von Informationen über mentalitäts- und rechtsgeschichtliche sowie wirtschaftliche und soziale Veränderungen. So finden sich Hinweise auf die Viehhaltung und die Bewirtschaftung des Bodens, auf die Nutzung sonstiger Ressourcen wie Torf, Lehm oder Holz oder auf die Erledigung gemeinsamer Aufgaben wie die Anlage und Unterhaltung von Wasserläufen, Wegen und Brücken usw. Außerdem regelten sie die Dorfverfassung, nachbarschaftliche Nothilfe und Konflikte (etwa über die Einhaltung der Dorfordnungen) und verschiedene Angelegenheiten wie die Sonntagsheiligung oder den Hausbau.

Die Dorfordnungen sind somit ein beredtes Zeugnis eines in Wandlung begriffenen Rechtsverhältnisses. Sie entstanden parallel zur landesherrlichen Gesetzgebung, und bereits seit dem 17. Jahrhundert gab es Vereinheitlichungstendenzen von Seiten der Obrigkeiten. Ab dem 18. Jahrhundert unterwarf der absolutistische Landesherr des Herzogtums Schleswig sie allgemeinen Regeln und sprach den Ämtern Mitwirkung und Kontrolle zu. Es gelingt Rheinheimer somit, den alten und politisch gern instrumentalisierten Streit beizulegen, ob es sich bei den Dorfordnungen um Aufzeichnungen alter Rechte handelt, oder ob sie als Produkt neuer Setzungen und damit vorausgegangener Konflikte angesehen werden müssen: Sie sind als Ergebnis der Interaktion von Dorf und Obrigkeit zu werten und spiegeln letztlich die Interessen dieser Obrigkeit und der dörflichen Oberschichten wieder.

An der Schließung einer empfindlichen agrarhistorischen Forschungslücke arbeitet ein neuer Band der Historischen Statistik von Deutschland, der der Agrarstatistik der Provinz Brandenburg in der Zeit von 1750 bis 1880 gewidmet ist.¹⁰ Aus verstreuten archivalischen Quellen werden Zahlen zu Kulturartenverhältnis, Sozial- und Betriebsgrößenstruktur, Anbau- und Erntestatistik, Viehbestandsstatistik, Preisen und Löhnen auf der Ebene mittlerer Verwaltungseinheiten, d.h. bis hin zu den Kreisen, zusammengetragen. Dem Konzept der bisherigen Bände der Historischen Statistik gemäß werden diese Materialien der Forschung ohne weitere Vereinheitlichung und Berechnung (und damit auch möglicherweise: Verfremdung) zur Verfügung gestellt. Ein großes Problem stellen

⁹ *Martin Rheinheimer*, Die Dorfordnungen des Herzogtums Schleswig. Dorf und Obrigkeit in der Frühen Neuzeit, Bd. 1: Einführung, Bd. 2: Edition (= Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte, Bd. 46/1-2), Verlag Lucius & Lucius, Stuttgart 1999, zus. 1359 S., geb., 148 DM.

¹⁰ *Bernd Kölling* (Hrsg.), Agrarstatistik der Provinz Brandenburg 1750–1880 (= Quellen und Forschungen zur Historischen Statistik von Deutschland, Bd 25), St. Katharinen 1999.

ja gerade bei der Agrarstatistik des 18. und 19. Jahrhunderts die höchst unterschiedlichen Maße, Gewichte und Währungen dar, mit denen die landwirtschaftliche Produktion erfasst wurde, ebenso die voneinander abweichenden mundartlichen Bezeichnungen. Oft handelte es sich bei den Ausgangsdaten um Schätzungen von Gewährsleuten. Schon die Zeitgenossen kamen daher zu höchst unterschiedlichen Urteilen über die Qualität der so gewonnenen Zahlen. Es fehlte nicht nur bei der überwältigenden Mehrheit der erfassten Betriebe an jeder Form von schriftlichen Aufzeichnungen über die Betriebsführung. Zugleich hielt sich ein hartnäckiges Misstrauen der Bauern gegenüber derartigen Erhebungen, die sie als Vorläufer von Steuererhöhungen ansahen. Das 1805 gegründete Statistische Büro verzichtete deshalb ganz auf die Erhebung von Aussaat- und Ernteangaben, nach dem Motto »keine Zahlen sind besser als unsichere Zahlen«. ¹¹ Erst seit den 1840er Jahren wurde diese Lücke langsam wieder geschlossen, bis in den 1880er Jahren die regelmäßigen Statistiken auf Reichsebene einsetzten. Nach ausführlicher Quellenkritik und Darstellung der Methode betont der Bearbeiter Bernd Kölling mit Recht, »dass wir mit diesen Zahlen arbeiten müssen, da wir keine anderen haben.« ¹² Tatsächlich bietet sich hier ein reicher Fundus an Zahlenmaterial, der nicht nur die Entwicklung der landwirtschaftlichen Produktion abbildet: Die Entwicklung von Löhnen und Preisen vermag darüber hinaus das Ausmaß der Marktintegration der Landwirtschaft in der unmittelbaren Umgebung der Residenz Berlin aufzuzeigen. Ein zusätzlicher mikrostatistischer Teil (d.h. die Wiedergabe der Statistik ausgewählter Ämter, Dörfer, Güter und Bauernhöfe) ermöglicht es schließlich, Verbindungen zwischen den makro- und den mikrohistorischen Prozessen aufzuzeigen.

Eine der seltenen Quellen, die direkt aus dem Mund oder der Feder eines Betroffenen stammen, stellt die Biografie des Landarbeiters Max Landowski dar. ¹³ Sie geht auf fünf in den Jahren zwischen 1979 und 1982 von Hans Joachim Schröder geführte Interviews zurück, die im Zusammenhang mit den Arbeiten des volkskundlichen Instituts in Hamburg entstanden, und wurde in den 1990er Jahren zusammen mit Studenten für die Veröffentlichung bearbeitet. Den 1920 geborenen Landowski verschlug es von Westpreußen nach Schleswig-Holstein, wo er bis zu seiner Pensionierung auf verschiedenen Gütern arbeitete. Anders als sein berühmtes Pendant Franz Rehbein im 19. Jahrhundert, der nur bis zu seinem 28. Lebensjahr tatsächlich Landarbeiter war, blieb Landowski seinem Beruf Zeit seines Lebens treu, nachdem einige Versuche des Ausstiegs gescheitert waren. Der Mann, ein aktives Mitglied der Gewerkschaft Gartenbau, Land- und Forstwirtschaft, stellt einen »Glücksfall« für den Volkskundler und Historiker dar: ¹⁴ Geradlinig, schnörkellos und sprachgewandt bemüht er sich um äußerste Wahrhaftigkeit und erspart sich auch nicht die Erinnerung an die schrecklichen Erlebnisse während des 2. Weltkrieges. Damit stellen seine Erinnerungen, so ist sich der Herausgeber sicher, kein Dokument einer »privaten Legendenbildung« dar. ¹⁵ Sie verweisen vielmehr auf den eigenen Anspruch der so genannten »kleinen Leute«, ihr Geschick und damit ihre Geschichte in die eigene Hand zu nehmen.

11 Ebd., S. 4.

12 Ebd.

13 Hans Joachim Schröder (Hrsg.), Max Landowski, Landarbeiter. Ein Leben zwischen Westpreußen und Schleswig-Holstein (= Lebensformen, Bd. 15), Dietrich Reimer Verlag, Berlin, Hamburg 2000, 294 S., kart., 48 DM.

14 Ebd., S. 273.

15 Ebd., S. 272.

II. KOMMUNIKATION, ORDNUNG UND HERRSCHAFT: DIE LÄNDLICHE GESELLSCHAFT IM SCHNITTPUNKT VIELFÄLTIGER INTERESSEN

Die Landgemeinde zwischen inner- und überdörflichen Konflikten, ihre Kommunikationsformen, ihre spezifischen Handlungsweisen und -spielräume sind Gegenstand einer Reihe von neueren Arbeiten mit zum Teil tentativem Charakter geworden.

Das Verhältnis von Gemeinde und Obrigkeit steht im Mittelpunkt einer quellennahen Arbeit von Stefan von Below und Stefan Breit über gerichtliche Konflikte zwischen Landesherrn und Untertanen um den Wald in der frühen Neuzeit.¹⁶ Das Buch wird eingeleitet durch einen Forschungsüberblick über die Geschichte des Waldes zwischen Gemein- und Privateigentum; es folgt eine Beschreibung der Formen der Waldnutzung in der frühen Neuzeit und klassischer Konflikte um diese Zentralressource der vormodernen Ökonomie. Bevölkerungswachstum, die Ansprüche holzverschlingender Großgewerbe und die beginnende Kommerzialisierung des (Bau-)Holzes erhöhten seit dem Ende des Dreißigjährigen Krieges den Nutzungsdruck und zugleich die Klagen über Holzmangel und Waldverwüstung. Die Autoren betrachten diesen Aspekt jedoch nicht unter umwelthistorischen Gesichtspunkten, sondern stellen den Wald als Gegenstand unterschiedlicher »kommunaler und obrigkeitlicher Ordnungsvorstellungen« dar.¹⁷ Insbesondere tritt das gesteigerte Interesse des Landesherrn hervor, die staatliche Forsthoheit zu etablieren und kommunale Waldnutzungsrechte und Autonomie zurückzudrängen.

Stefan Breit untersucht das Beispiel eines kleinen Gehölzes in der Nähe des Klosters Ebersberg im Herzogtum Bayern, das nicht nur von den umliegenden Gemeinden, sondern auch vom Landesherrn und vom Jesuitenkolleg zu München beansprucht wurde. Für den absolutistischen Herrscher Herzog Maximilian I. war der Erlass von Forstordnungen zu Beginn des 17. Jahrhunderts ein Ausdruck seines Anspruches, alle Lebensbereiche seiner Untertanen zu ordnen. Demgegenüber stand eine Schenkungslegende der Gemeinden, die der Vision eines ordnungsfreien und unregulierten Zustandes Ausdruck gab, bei dem jeder Mensch auf die Ressource Wald zurückgreifen dürfe. Die Obrigkeit konterte mit der These, dass der Wald dem hemmungslosen Raubbau ausgesetzt sei, wenn seine Nutzung weiterhin unreguliert bliebe. Die Konflikte eskalierten, nicht nur, weil neben den Ordensleuten der Landesherr selbst direkt involviert war, sondern auch, weil die Gemeinden von der Existenz des Reichskammergerichts wussten, dem sich sogar der Landesherr zu beugen habe. Die harte Linie des Landesherrn, insbesondere gegenüber den Rädelsführern, führte nach 30 Jahren schließlich zur Niederlage der Gemeinden – ein ordnungsfreier Raum wurde nicht hingenommen.

Dem bayerischen Fall stellt Stefan von Below mit seiner Arbeit über den Bürener Waldhandel ein Beispiel aus der Schweiz gegenüber. Es geht um einen um die Mitte des 18. Jahrhunderts entstandenen Konflikt zwischen den bäuerlichen Gemeinden des Amtes Büren und der Obrigkeit des Stadtstaates Bern. Damit stand ein relativ schwach entwickeltes Staatswesen Gemeinden gegenüber, die die Wälder seit jeher autonom genutzt und demzufolge ein autochthones Eigentumsbewusstsein ausgebildet hatten. In dem Augenblick, in dem die staatliche Forstadministration über Jahrhunderte vernachlässigte Obereigentumsrechte geltend zu machen versuchte, reklamierten sie den Wald – durchaus der Logik der Obrigkeit entsprechend – als ihr Eigentum und konnten sich damit langfristig durchsetzen. Die Ergebnisse derartiger Auseinandersetzungen waren also

16 *Stefan von Below/Stefan Breit*, Wald – Von der Gottesgabe zum Privateigentum. Gerichtliche Konflikte zwischen Landesherrn und Untertanen um den Wald in der frühen Neuzeit (= Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte, Bd. 43), Verlag Lucius & Lucius, Stuttgart 1998, 361 S., kart., 118 DM.

17 Ebd., S. 307.

durchaus unterschiedlich. Deutlich wird jedoch die Tendenz zur Formalisierung und Begrenzung der Rechte am Wald, in der Regel zulasten der Bauern. Dieser Prozess fand seinen Abschluss im Laufe des 19. Jahrhunderts: »Aus der Gottesgabe, die gemäß der vormodernen Vorstellung allein zur Verfügung stehen sollte, war das private Kapital einer privilegierten Schicht geworden.«¹⁸

Das in der Kulturgeschichte hochaktuelle Thema der Kommunikation innerhalb der ländlichen Gesellschaft vom Mittelalter bis zur Gegenwart ist Gegenstand eines von Werner Rösener herausgegebenen Bandes, der auf eine vom Arbeitskreis für Agrargeschichte im Jahre 1997 veranstaltete Tagung zurückgeht.¹⁹ Das Spektrum der betrachteten Medien reicht von Pfeifen und Trommeln, die bei Bauernaufständen eingesetzt wurden, bis hin zu den modernen elektronischen Medien. Der Herausgeber betont, dass die Untersuchung von Medien, Kommunikations- und Verkehrsbedingungen sowie von städtischen und ländlichen Kommunikationsräumen schon immer ein wichtiger Teil der Erforschung der ländlichen Gesellschaft war, nicht zuletzt, da sie häufig eng mit der Überlieferung der Quellen zusammenhingen. Stärker noch als in den Jahren zuvor wurde jedoch herausgearbeitet, dass die ländliche Gesellschaft einen ganz spezifischen Gebrauch ihrer Medien machte und ihrem Einfluss auf ihre eigene Art und Weise ausgesetzt war. Deutlich wird auch, wie eng verbunden Schriftlichkeit und Mündlichkeit auf dem Lande waren. Auf der Basis von Zeugenverhören und Kundschaften arbeitet Werner Trossbach eine spezifisch bäuerliche Erinnerungskultur im 16. Jahrhundert heraus, die der dörflichen Traditions- und Mythenbildung diene, stark interessengeleitet und durchaus strategisch eingesetzt wurde.²⁰ Häufig war die Lese- und Schreibfähigkeit auf dem Lande aber bereits weiter verbreitet als allgemein vermutet: Das ergibt eine Analyse von bäuerlichen Schreibebüchern aus dem späten Mittelalter von Klaus-J. Lorenzen-Schmidt.²¹ Rainer Prass beschäftigt sich mit dem Vordringen der Alphabetisierung in Ostwestfalen. Er stellt dabei große regionale Unterschiede fest, die mit der absolutistischen Schulpolitik zusammenhingen, aber auch mit anderen ökonomischen, politischen und religiösen Faktoren.²² Die mit dem Bevölkerungswachstum seit dem Ende des 18. Jahrhunderts entstandenen neuen Formen innerdörflicher Differenzierung und Kommunikation untersucht Gunter Mahlerwein am Beispiel eines rheinhessischen Gebietes. In regionalen Vereinen und kirchlichen Organisationen eröffneten sich neue politische Kommunikationsräume für die traditionelle dörfliche Elite, die die innerdörfliche Absprache über Allmendeangelegenheiten allmählich ersetzten.²³ Telefon und Telegraf wurden in den ländlichen Gemeinden einer Untersuchung von Clemens Zimmermann zufolge zwar genutzt, auf Grund der hohen Kosten und des engen Zusammenlebens jedoch nicht so selbstverständlich wie von Städtern.²⁴ Am Beispiel des Arbeiterbauerndorfs Botnang bei Stuttgart arbeitet Andreas Gestrich schließlich heraus, dass die ländliche Schreibkultur auch Teil der politischen Auseinandersetzung sein

18 Ebd., S. 314.

19 Werner Rösener (Hrsg.), Kommunikation in der ländlichen Gesellschaft vom Mittelalter bis zur Moderne (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 156), Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2000, 412 S., geb., 89 DM.

20 Ebd., S. 209–240.

21 Ebd., S. 169–187. Einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich sind die nur sehr sporadisch erhaltenen und überaus schwierig aufzufindenden Selbstzeugnisse von Bauern nun durch: Klaus-J. Lorenzen-Schmidt, Bibliografie europäischer bäuerlicher Schreibebücher (= Forschungen zu Bäuerlichen Schreibebüchern, Mitteilungen 16), Hamburg 1999, zu erhalten über den Autor, Staatsarchiv, Kattunbleiche 19, 22041 Hamburg.

22 Ebd., S. 319–343.

23 Ebd., S. 345–364.

24 Ebd., S. 365–385.

konnte.²⁵ Ein von Norbert Franz, Bernd-Stefan Grewe und Michael Knauff herausgegebener Sammelband zur Landgemeinde im Übergang zum modernen Staat vereinigt verwaltungs- und kulturhistorisch angelegte Mikrostudien zum Raum zwischen Maas und Rhein.²⁶ Die Fallstudien zu acht in ihren sozialen, ökonomischen, konfessionellen und politischen Variablen vergleichbaren, agrarisch geprägten Landgemeinden in der bayerischen Rheinpfalz, der preußischen Rheinprovinz, in Frankreich und Luxemburg sind Teil des an der Universität Trier angesiedelten Projekts »Staat im Dorf«. Forschungsziele und -methoden beschreibt ein einleitender Aufsatz von Lutz Raphael; ein Überblick über die Gemeindeverfassungen und die gesellschaftlichen Verhältnisse stammt aus der Feder von Norbert Franz und Michael Knauff. Der gewählte zeitliche Rahmen erstreckt sich vom Ende des Ancien Régime bis zum Ersten Weltkrieg, über einen Zeitraum also, der durch die Neugestaltung der Grenzregionen nach der Französischen Revolution und nach Napoleon, durch den Ausbau der zentralstaatlichen Herrschaft und durch die Entstehung der Nationalstaaten geprägt ist. Es ergibt sich insgesamt ein buntes Bild der Handlungsspielräume der verschiedenen Gemeinden, das durch die jeweilige Ausgangssituation, die innerdörflichen Hierarchien und Eliten und den Grad der Mitgestaltung am politischen Leben charakterisiert ist. Dem Band fehlt eine Zusammenschau der Ergebnisse – dafür ist es offenbar noch zu früh. Vertiefende Studien sind jedoch zu erwarten.

Der Aspekt Landwirtschaft und politische Interessenvertretung seit der Industrialisierung wird in einer Reihe von Monographien und Festschriften behandelt: Hans Wolf von Koeller untersucht die Geschichte der Landwirtschaftskammer in Pommern in der Zeit von ihrer Gründung im Jahre 1896 bis zum Ersten Weltkrieg.²⁷ Obwohl sich die Quellen- und Forschungslage als eher dünn erwies, reichte sie dennoch hin, um ein schlüssiges Bild der Entwicklung zu zeichnen. In der gering besiedelten und stark agrarisch geprägten preußischen Provinz dominierten exportorientierte Großbetriebe. Die pommerschen Großagrarien waren Teil der konservativen Führungselite des preußischen Staates. Die Gründung der Landwirtschaftskammer erfolgte angesichts einer Strukturkrise der Landwirtschaft, d.h. in einem Augenblick, in dem der hoch verschuldete Großgrundbesitz in die Defensive geriet, nicht nur gegenüber der ausländischen Konkurrenz, sondern auch gegenüber dem Industriekapital im Inland. Die Arbeit der Landwirtschaftskammer zielte auf die Verbesserung von Pflanzenbau und Viehzucht sowie auf die Vertretung der politischen Interessen der Landwirtschaft. Zwar bemühte sich die Kammer, auch die kleineren Betriebe in ihre Maßnahmen einzubeziehen, insbesondere die für Pommern nicht unerhebliche Zahl ländlicher Nebenerwerbsbetriebe. Dennoch stellte der Großgrundbesitz nicht nur 60 Prozent der Mitglieder der Kammer, auch ihre Führungsstrukturen waren mit konservativen Großagrariern besetzt. Die Kammer wirkte infolgedessen nicht direkt innovativ, sorgte jedoch für einen verbesserten Informationsaustausch und die Professionalisierung der Betriebsführung, insbesondere auch durch den Ausbau eines vielfältigen Schulwesens. Ziel war die Steigerung der Produktion und die Senkung der Kosten durch verbesserte Kenntnisse. Ein intensives Bemühen lässt sich auch bei der für den Großgrundbesitz lebensnotwendigen Arbeiterfrage erkennen, was 1912 in dem Beschluss gipfelte, auch den Landarbeitern den Anschluss an die Kammer zu ermöglichen.

25 Ebd., S. 387–398.

26 Norbert Franz/Bernd-Stefan Grewe/Michael Knauff (Hrsg.), Landgemeinden im Übergang zum modernen Staat. Vergleichende Mikrostudien im linksrheinischen Raum, Mainz 1999.

27 Hans Wolf von Koeller, Die Pommersche Landwirtschaftskammer. Entwicklung und Leistung von der Gründung bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Pommern, Bd. 34), Böhlau Verlag, Köln etc. 1999, 265 S., geb., 58 DM.

Einen ganz anderen Zuschnitt hat das anlässlich des hundertjährigen Bestehens der westfälischen Landwirtschaftskammer im Jahre 1999 entstandene Buch von Helene Albers.²⁸ Die reich bebilderte und gut lesbare Festschrift ist solide gearbeitet und berücksichtigt den neuesten Forschungsstand zur Geschichte der westfälischen Landwirtschaft. Das Buch beschreibt nicht nur das Wirken der Kammer selbst, sondern gibt einen anschaulichen Überblick über 100 Jahre Geschichte der Landwirtschaft mit ihren enormen Wandlungsprozessen, die einer »stillen Revolution« – so der Titel – gleichkamen. Anders als in Pommern gab es in Westfalen zunächst Widerstand gegen die Einrichtung einer Kammer, der sich in der Person des Freiherrn von Schorlemer-Alst begründete. Der Gründer des Westfälischen Bauernvereins hielt das gut ausgebildete und weit verzweigte Netz landwirtschaftlicher Vereine in Westfalen für ausreichend, um die berufsständischen Interessen der Landwirtschaft in Westfalen zu vertreten. Erst nach seinem Tod gelang es im Jahre 1899 auch hier, dem 1894 erlassenen »Gesetz zur Errichtung von Landwirtschaftskammern« nachzukommen. Es schrieb die Mitgliedschaft in einer staatlich institutionalisierten Interessenvertretung nicht nur den Angehörigen des landwirtschaftlichen Berufsstandes, sondern auch den Handwerkern gesetzlich vor. Ähnlich wie in Pommern erstreckte sich die Tätigkeit der Kammer auf die Verbreitung von Information mit verschiedensten Mitteln; es gelang ihr jedoch, auch eine enge Verbindung zu den mittelständischen Betrieben zu halten.

Ebenfalls um eine Festschrift handelt es sich bei der Arbeit über die Geschichte der steirischen Bauern und ihrer politischen Vertretung von Günther R. Burkert-Dottolo anlässlich des 100jährigen Bestehens des 1899 gegründeten Steirischen Bauernbundes.²⁹ Sie lässt sich auf Grund ihres unvermittelten Einstieges in die Materie und ihres fehlenden Resümees nur schwer in den Forschungsstand einordnen, zeichnet jedoch ein Bild des aktiven politischen Engagements der Bauern in einer Zeit, in der ihr Wirtschaftszweig für Gesellschaft und Staat zunehmend unbedeutender wurde.

III. URSACHEN UND FOLGEN DER MODERNISIERUNG DER LANDWIRTSCHAFT

Das Phänomen der beispiellosen Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion seit dem Ende des 18. Jahrhunderts ist in den vergangenen Jahren weniger aus explizit wirtschaftshistorischer, sondern eher aus der Perspektive benachbarter Disziplinen betrachtet worden.³⁰

Die in dem von Wolfgang Neugebauer und Ralf Pröve herausgegebenen Sammelband »Agrarische Verfassung und politische Struktur«, der Hartmut Harnisch zum 65. Geburtstag gewidmet wurde, publizierten Aufsätzen zur Agrargeschichte fragen nach den Initiatoren des tief greifenden Wandels von Landwirtschaft und ländlicher Gesellschaft seit dem 18. Jahrhundert.³¹ So zeichnet Bogdan Wachowiak mit seiner Arbeit über den Zustand der pommerschen Landwirtschaft um 1820 nach einem Bericht der Stettiner

28 Helene Albers, Die stille Revolution auf dem Lande. Landwirtschaft und Landwirtschaftskammer in Westfalen-Lippe 1899–1999. Ausstellung im Stadtmuseum Münster, Landwirtschaftsverlag, Münster 1999, 227 S., geb., 19,80 DM.

29 Günther R. Burkert-Dottolo, Das Land geprägt. Geschichte der steirischen Bauern und ihrer politischen Vertretung, Stocker Verlag, Graz, Stuttgart 1999, 272 S., kart., 40,80 DM.

30 Vgl. aber zuvor Michael Kopsidis, Marktintegration und Entwicklung der westfälischen Landwirtschaft 1780–1880. Marktorientierte ökonomische Entwicklung eines bäuerlich strukturierten Agrarsektors, Münster 1996.

31 Wolfgang Neugebauer/Ralf Pröve (Hrsg.), Agrarische Verfassung und politische Struktur. Studien zur Gesellschaftsgeschichte Preußens 1700–1918. Hartmut Harnisch zum 65. Geburtstag, Berlin Verlag Arno Spitz, Berlin 1998, 431 S., kart., 78 DM.

Regierung ein Bild der infolge der Agrarreformen auf den Gütern früh einsetzenden Intensivierung.³² Hans-Heinrich Müller schildert das Lebenswerk des preußischen Amtrats und Domänenpächters Johann Gottlieb Koppes als das eines großen Reformers, der einen maßgeblichen Anteil an der Umgestaltung der Betriebe im Nordosten Deutschlands hatte und sich Zeit seines Lebens um die Vermittlung zwischen Wissenschaft und Praxis des Landbaus bemühte.³³ René Schiller betont die Bedeutung der friederizianischen Adelsschutzpolitik für die fortdauernde Dominanz des adligen Grundbesitzes, die Bürgern, anders als in Großbritannien und Frankreich bis Ende des 19. Jahrhunderts, erst spät den Erwerb von Großgrundbesitz ermöglichte.³⁴ Eine frühe Verständigung von landwirtschaftlicher und industrieller Elite wurde dadurch verhindert.

Ilona Buchsteiner präsentiert die Ergebnisse einer statistischen Analyse von 2.015 zwischen 1725 und dem Ende des 19. Jahrhunderts geborenen Mitgliedern ostdeutscher Adelsfamilien.³⁵ Bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts besaß der Adel das Privileg, einziger Eigentümer von Grund und Boden sein zu dürfen; erst seit dem Ende des 18. Jahrhunderts waren ausnahmsweise auch Bürgerliche zum Bodenerwerb zugelassen. Der Bodenbesitz begründete die Versorgung des Adels, er sicherte seine Herrschaft über Land und Leute und verschaffte ihm seine privilegierte gesellschaftliche Stellung. Daher erlangte er auch eine überaus große Bedeutung im adligen Selbstverständnis. Mit den Agrarreformen wurde der Boden dann zu einer Ware: An Stelle des Geburtsstandes entschieden nun in wachsendem Maße Leistung und Behauptung auf dem Markt über die Verfügung über Grund und Boden. Die Ergebnisse zeigen, dass der Grundbesitz dennoch weiterhin für das adlige Selbstverständnis zentral blieb: So versuchten die Adelsfamilien trotz personeller Zunahme, sämtliche Mitglieder mit Boden zu versorgen. Diese Strategie hatte auch noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts Vorrang vor dem Aufbau moderner landwirtschaftlicher Großunternehmen und ließ die Zahl wirtschaftsschwacher Betriebe ansteigen. Zudem unternahm der Adel größere Anstrengungen zur Besitzsicherung, z.B. über Fideikomisse, enge Heiratskreise und die Gründung von Familienverbänden. Auch die Professionalisierung der Betriebsführung ist als Versuch des Adels zu werten, seinen Besitz durch die Anpassung an die Markterfordernisse zu erhalten.

Die Arbeit von Werner Berg über die Anfänge industriellen Managements in den landwirtschaftlichen Gutsbetrieben Europas steht in gewisser Weise quer zu diesen Forschungsergebnissen, nicht nur auf Grund ihres vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert weit gespannten zeitlichen Rahmens, sondern auch wegen ihres Ansatzes:³⁶ Die vergleichend angelegte Studie sucht die Erkenntnisse der modernen Unternehmenstheorie auf die Landwirtschaft anzuwenden. Der Hinweis des Autors, dass es sich hierbei um ein Werk »essayistischen Charakters« handelte, ist wohl zu bescheiden, da die Studie aus weit reichender Literatur schöpft.³⁷ Ausgehend von der engen Symbiose bei der Leitung landwirtschaftlicher und industrieller Betriebe betrachtet Berg die Rolle der Gutsbesitzer für die Industrialisierung in verschiedenen Ländern und Regionen Europas. Die ländlichen Besitzer im Allgemeinen und die adligen im Besonderen erscheinen aus dieser Perspektive nicht mehr als konservativ oder sogar parasitär, sie wiesen vielmehr deutliche Züge von Modernität auf und suchten aktiv nach Innovationen. Mit dem Übergang zur Eigenbewirtschaftung der Güter, zunächst zur Selbstversorgung, orientierten

32 Ebd., S. 89–101.

33 Ebd., S. 103–121.

34 Ebd., S. 257–286.

35 Ebd., S. 37–63.

36 *Werner Berg*, Die Teilung der Leitung. Ursprünge industriellen Managements in den landwirtschaftlichen Gutsbetrieben Europas, Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1999, 285 S., kart., 46 DM.

37 Ebd., S. 13.

sich die Gutsbesitzer mehr und mehr an Markt und Profit. Dabei häuften sie zum einen ökonomisches Wissen über die Erfassung und Nutzung von Ressourcen an. Nicht nur der landwirtschaftlich genutzte Boden spielte hierbei die entscheidende Rolle, sondern auch die Bodenschätze, und zwar dort, wo der Staat den Grundbesitzern freie Verfügung darüber einräumte wie in Großbritannien. Zum anderen gewannen sie ›Leitungswissen‹, d.h. das Wissen um Leitung und Management großer arbeitsteiliger Betriebe. Neben der Intensivierung der Landwirtschaft selbst bedeutete insbesondere die Ausbeutung von Bodenschätzen einen vermehrten Modernisierungsdruck: Sie erforderten technisches Know-how, den Einsatz von Kapital, die Mobilisierung und Disziplinierung von Arbeitskräften, die Organisation und Rationalisierung von Betriebsabläufen, die Entwicklung von Leitungs- und Aufsichtstätigkeit sowie die Arbeitsteilung bei Führungspositionen. Hierin erfolgreiche Gutsbesitzer, die die Synergien zwischen landwirtschaftlichem und industriellem Betrieb zu nutzen wussten, waren häufig zugleich Pioniere in Eisenindustrie und Bergbau. Zum Teil griffen sie bereits auf Fremdkapital durch die Gründung von Anteilsgesellschaften zurück, zum Teil entwickelten sie diversifizierte und vertikal integrierte Unternehmen im Chandler'schen Sinne.

Als ebenso wichtig für die Ausbildung einer kapitalistischen Gewinnorientierung und die gezielte Überwindung feudaler Hemmnisse, so stellt Berg heraus, erwies sich jedoch der Staat. Insbesondere beim Bergbau trat er häufig als Rivale gegenüber den anderen Gutsbesitzern auf. Der Hang zum Bürokratismus konnte sich dabei als Gefahr erweisen, ging er doch mit dem Verlust der individuellen Initiative und Verantwortung einher. Dennoch fanden sich bürokratische Ansätze (wie die Arbeitsteilung, die Schriftlichkeit, Hierarchien, die Langfristigkeit und die relative Kontinuität) auch bei Gutsbesitzern. Zumeist aber herrschten kleinere Betriebe vor, besonders in England, in denen keine klaren Kompetenzabgrenzungen zwischen Besitzer und angestelltem Verwalter existierten. Anders als von Otto Brunner beschrieben, erwachsen, so das Ergebnis dieser ambitionierten Synthese, neue kapitalistische Elemente der vormodernen Welt selbst, um sie schließlich zu sprengen.

Zeigte bereits die Studie von Berg auf, dass die Rolle des Staates im Modernisierungsprozess durchaus zwiespältig sein konnte, so ergibt sich ein ähnliches Bild bei der Revision eines Teilbereichs der Agrarreformen, den Gemeinheitsteilungen.³⁸ Diesem in seiner Bedeutung zunehmend mehr erkannten Prozess der Privatisierung der kollektiven Nutzung des Bodens im 18. und 19. Jahrhundert widmet sich ein von Stefan Brakensiek herausgegebenes Themenheft des Jahrbuchs für Wirtschaftsgeschichte, das ebenfalls auf eine Tagung des Arbeitskreises für Agrargeschichte im Jahre 1999 zurückgeht.³⁹ Gemeinsam ist allen Studien, dass sie die aktive Rolle der Betroffenen hervorheben, während ältere Arbeiten zumeist auf die Bedeutung der »mächtigen Außenseiter« wie den Staat oder anonyme Marktprozesse verwiesen. Es folgen Einzelstudien, die die Kollektivierungen auf nationaler Ebene beschreiben: so von J. M. Neeson für Großbritannien, von Gérard Béaur und Nadine Vivier zu Frankreich, von Kerstin Sundberg zur Aufteilung des Waldes in Schweden und Dänemark. Reiner Prass betont die Eigeninitiative der Gemeinden bei der Auflösung der Gemeinheiten in Deutschland. Schließlich stellt Rita Gudermann die ökologischen Folgen der Gemeinheitsteilungen und ihre sozialen Implikationen heraus.

38 Vgl. hierzu *Reiner Prass*, Reformprogramm und bäuerliche Interessen. Die Auflösung der traditionellen Gemeindeökonomie im südlichen Niedersachsen, 1750–1883 (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 132), Göttingen 1997.

39 *Stefan Brakensiek* (Hrsg.), Die Gemeinheitsteilungen in Europa. Die Privatisierung der kollektiven Nutzung des Bodens im 18. und 19. Jahrhundert (= Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte, 2000/2), Berlin 2000.

Mit dem Themenkomplex Landwirtschaft und Umwelt eröffnete sich in jüngster Zeit ein grundlegend neues, inhaltlich und methodisch anspruchsvolles Feld für die Agrargeschichte. Die enge Verbindung von Umwelt- und Agrargeschichte zeigt sich bereits in dem von Manfred Jakobowski-Tiessen und Klaus-J. Lorenzen-Schmidt herausgegebenen Sammelband zur Umweltgeschichte Schleswig-Holsteins, Dänemarks und ihrer Nachbargebiete.⁴⁰ Marsch und Geest, Moor und Heide, Wald und Halligen stehen im Mittelpunkt einer bunten Reihe von Einzeluntersuchungen, in denen deutlich wird, dass nicht erst die Industrialisierung Probleme im Umgang mit der Natur aufgeworfen hat.

Explizit mit dem Verhältnis von Landwirtschaft und Ökologie befasst sich die Dissertation von Rita Gudermann über die landwirtschaftlichen Meliorationen in Westfalen und Brandenburg in der Zeit von 1830 bis 1880, die den durch diese Be- und Entwässerungsmaßnahmen einsetzenden Wandel für Wirtschaft, Gesellschaft und Kulturlandschaft beschreibt.⁴¹ Ein neuerer, von Karl Ditt, Rita Gudermann und Norwich Rübe herausgegebener Sammelband vereinigt interdisziplinäre Aufsätze zum Verhältnis von Landwirtschaft und Umwelt in Westfalen seit dem Ende des 18. Jahrhunderts. Er geht von der Frage aus, ob es ein ökologisches Gleichgewicht geben kann und verfolgt diese Fragestellung am Beispiel der Agrarmodernisierung, ihrer ökologischen Folgen und ihrer gesellschaftlichen Wahrnehmung in Westfalen.⁴² In drei einleitenden Aufsätzen wird zudem versucht, über den begrenzten Raum Westfalens hinaus einen ersten Gesamtüberblick über die Entwicklung des Verhältnisses zwischen der Bevölkerung und ihren natürlichen Ressourcen zu bieten. Neu ist dabei der Ansatz von Karl Ditt, diese Geschichte konsequent aus der Perspektive der Konsumenten zu schreiben. Die Umweltgeschichte, die bisher zumeist eine Geschichte der durch die Industrialisierung hervorgerufenen Umweltprobleme war, erfährt dadurch eine entscheidende Ausweitung.⁴³ Abgeschlossen wird der Band durch einen methodologischen Beitrag von Verena Winiwarter, der die Fruchtbarkeit eines interdisziplinären Ansatzes betont.

Natur und Kultur, so wird durch einen umweltgeschichtlichen Ansatz deutlich, erweisen sich als eng miteinander verbunden. Zu diesem Ergebnis kommt auch der Vegetationshistoriker Hansjörg Küster, der den Wald, gerne als Inbegriff der Natur wahrgenommen, zum Gegenstand seiner zweiten, populär gehaltenen und mit vielen farbigen Abbildungen versehenen Überblicksdarstellung macht.⁴⁴ Darin weist er nach, wie falsch die Vorstellung eines unwandelbaren Waldes ist, der seit jeher eine Gegenwelt zur Zivilisation gebildet habe. Küster stellt den Wald, der seit Jahrhunderten, wenn nicht seit Jahrtausenden intensiv vom Menschen beeinflusst ist, vielmehr explizit als Teil der Kultur dar. ›Wald‹ ist somit wie ›Landschaft‹ oder ›Natur‹ ein überaus vielschichtiger Begriff, ist er doch sowohl ein ökologisches Gebilde als auch auf Grund der hohen Be-

40 *Manfred Jakobowski-Tiessen/Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt* (Hrsg.), *Dünger und Dynamit. Beiträge zur Umweltgeschichte Schleswig-Holsteins und Dänemarks* (= Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins, Bd. 31), Neumünster 1999.

41 *Rita Gudermann*, *Morastwelt und Paradies. Ökonomie und Ökologie in der Landwirtschaft am Beispiel der Meliorationen in Westfalen und Brandenburg (1830–1880)* (= Forschungen zur Regionalgeschichte, Bd. 35), Paderborn 2000.

42 *Karl Ditt/Rita Gudermann/Norwich Rübe* (Hrsg.), *Agrarmodernisierung und ökologische Folgen. Westfalen vom 18. bis zum 20. Jahrhundert* (= Forschungen zur Regionalgeschichte, Bd. 40), Paderborn etc. 2001.

43 Vgl. auch den jüngsten, ambitionierten Versuch Joachim Radkaus, eine Weltgeschichte der Umwelt zu schreiben, in der die Landwirtschaft einen großen Raum einnimmt: *Joachim Radkau*, *Natur und Macht. Eine Weltgeschichte der Umwelt*, München 2000.

44 *Hansjörg Küster*, *Geschichte des Waldes. Von der Urzeit bis zur Gegenwart*, Verlag C. H. Beck, München 1998, 267 S., geb., 58 DM; vgl. zuvor *ders.*, *Geschichte der Landschaft in Mitteleuropa von der Eiszeit bis zur Gegenwart*, München 1995.

deutung des Rohstoffes Holz in Mitteleuropa eine wichtige ökonomische Ressource. Zugleich spielte er eine wichtige Rolle für die Identifikation der historischen Subjekte und war insofern immer auch ein Politikum – man denke etwa an das heute so suspekte Verhältnis der Deutschen zu ihrem Wald. Küster sieht sein Buch als Versuch, über die Entstehung des Mythos Wald aufzuklären und zur Versachlichung der Diskussion beizutragen. Schließlich bemühen sich heute gerade auch Umweltschützer, Biologen und Forstwissenschaftler darum, einen historischen Waldzustand zu konservieren und dem Einfluss des Menschen zu entziehen. Das Buch ist demgegenüber ein erklärtes Plädoyer dafür, die Wälder nicht sich selbst zu überlassen, sondern sie zu nutzen – nur so können sie seines Erachtens weiterhin Geschichte machen.

Eine Reihe von Monografien beschäftigt sich mit dem Verhältnis von Landwirtschaft und Industrie, so die Dissertation von Olav Vollstedt über die Agrartechnik und das produzierende Gewerbe in Schleswig-Holstein in der Zeit von 1800 bis 1867.⁴⁵ Vollstedt betrachtet den Prozess der Mechanisierung und Technisierung der Landarbeit, die zur beispiellosen Steigerung der landwirtschaftlichen Produktivität beitrug und die landwirtschaftliche Arbeit revolutionierte: Sie erhöhte die Arbeitsleistung, führten zur Einsparung von Arbeitskräften, besonders auch von Wanderarbeitern, verbesserten die Arbeitsqualität und ihr -niveau, veränderten den Arbeitsrhythmus und zwangen zum Teil auch schon zu überbetrieblicher Zusammenarbeit.

Doch auch die Herstellung landwirtschaftlicher Gerätschaften, die ursprünglich lokal und in Handarbeit von den Bauern selbst, im Heimgewerbe oder durch Handwerker hergestellt wurden, veränderte sich: Mit dem Ziel, geringere Stückkosten zu erreichen und die Produktivität zu steigern, wurde auch die Herstellung der Geräte selbst mechanisiert und technisiert. Nur so konnte es gelingen, den nach 1850 stark wachsenden Bedarf an landwirtschaftlichen Geräten zu decken. Als interessantestes Ergebnis stellte sich heraus, dass es sich bei den im Untersuchungsgebiet eingesetzten Geräten und Maschinen zumeist um Nachbauten ausländischer Maschinen handelte, nicht um Importe. Nachgebaut wurde überwiegend von Tischler- und Schlosser-, aber auch von anderen kleinen Handwerksbetrieben aus der Region. Diese Handwerker verfügten zumeist über eine überdurchschnittliche fachliche Bildung und konzentrierten sich häufig auf die Herstellung bestimmter Geräte- und Maschinentypen. Ihre Betriebe blieben auf dem Land konzentriert, während die größeren Eisengießereien und Maschinenbauanstalten sich in den Städten ansiedelten. Kleinere Handwerksbetriebe spielen auch in der hoch technisierten Landwirtschaft der Gegenwart noch eine wichtige Rolle bei Wartung und Reparatur der Landmaschinen und -geräte.

An der Nahtstelle von Landwirtschaft und Industrie bewegt sich auch die Dissertation von Uwe Wallbaum über die Rübenzuckerindustrie im Gebiet des Kurfürstentums Hannover.⁴⁶ Die Zuckerindustrie ist, obwohl in der Regel als landwirtschaftliches Nebengewerbe geführt, nicht mit Brennerei, Bierbrauerei oder Müllereigewerbe zu vergleichen, da sie auf Grund ihres hohen Mechanisierungsgrades und des frühen Einsatzes der Dampfkraft weitaus kapitalintensiver war. Phasenweise erlangte die Rübenzuckerindustrie eine wichtige volkswirtschaftliche Bedeutung: Um die Mitte des 19. Jahrhunderts

45 *Olav Vollstedt*, *Maschinen für das Land. Agrartechnik und produzierendes Gewerbe Schleswig-Holsteins im Umbruch (um 1800–1867)* (= Kieler Werkstücke. Reihe A: Beiträge zur schleswig-holsteinischen und skandinavischen Geschichte, Bd. 17), Peter Lang Verlag, Frankfurt/Main etc. 1997, 569 S., kart., 148 DM.

46 *Uwe Wallbaum*, *Die Rübenzuckerindustrie in Hannover. Zu Entstehung und Entwicklung eines landwirtschaftlich gebundenen Industriezweiges von den Anfängen bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges* (= Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 83), Franz Steiner Verlag, Stuttgart 1998, 367 S., kart., 68 DM.

stellte sie eine der wichtigsten deutschen Industrien überhaupt dar; zwischen 1895 und 1900 war das Deutsche Reich gar der größte Zuckerexporteur der Welt.

Obwohl die Anfänge bereits bis auf das Jahr 1799 zurückgehen, konnte sich die Rübenzuckerindustrie in Hannover erst ab 1857 mit einer ersten modernen Zuckerrübenfabrik dauerhaft etablieren, zu einem Zeitpunkt also, zu dem im Gebiet des Zollvereins bereits 249 vergleichbare Unternehmen existierten. Impulse der Zuckerindustrie für andere Wirtschaftszweige sieht der Autor besonders im Bereich der Verkehrsinfrastruktur: Die Unternehmen wurden an den Kosten der zu ihren Fabriken führenden Schienen, Straßen und Wege beteiligt. Weitere Struktureffekte zeitigten Aufträge an die lokalen Handwerksbetriebe oder die von den Bauern geleisteten Fuhrdienste. Wohlfahrts-effekte erfuhren auch Kleinbauern und Nebenerwerbslandwirte der Umgebung durch die Möglichkeit, die Rübenabfälle an ihre Tiere zu verfüttern. Weitgehend bekannt sind die Impulse, die der intensive Zuckerrübenbau der Landwirtschaft gab: Tiefkultur und der massive Einsatz von künstlichen Düngemitteln wirkten sich positiv für die nachfolgenden Feldfrüchte aus, machten jedoch auch hohe Investitionen in den Zugviehbestand, Maschinen und Geräte notwendig. Durch das Ableiten organischer Abfälle in die Flüsse traten jedoch auch massive Umweltschäden auf, unter denen besonders die Fischer und Müller litten. In die Defensive geriet die auf sauberes Wasser angewiesene Zuckerindustrie, als auch die Hannoversche Kaliindustrie ihre Abwässer ungereinigt in die Flüsse leitete. Es zeigt sich, dass auch die relativ ›landwirtschaftsnahe‹ Zuckerindustrie die Probleme der meisten Industriebranchen entwickelte. Für die Entwicklung Hannovers von einem Agrarland zu einem agrarischen Überschussgebiet mit ausgebildeter Nahrungs- und Genussmittelindustrie spielte die Zuckerproduktion jedoch eine bedeutende Rolle.

VII. DIE MARGINALISIERUNG DER LANDWIRTSCHAFT IM 20. JAHRHUNDERT

»Der lange Abschied vom Agrarland«, d.h. der zunehmende Bedeutungsverlust der Landwirtschaft im 20. Jahrhundert ist ebenfalls zum Thema einer Reihe von Monografien geworden, die sich explizit mit dem Beharrungsvermögen der ländlichen Gesellschaft angesichts dieses gewaltigen Strukturwandels befassen.

Einen Überblick über Agrarraum und Agrarwirtschaft Deutschlands im 20. Jahrhundert vom Ersten Weltkrieg bis in die jüngste Zeit bietet ein Lehrbuch zur Agrargeographie Deutschlands von Karl Eckart.⁴⁷ Eine Fülle von Karten, Grafiken und Tabellen, eine Literaturliste und ein Register macht es zu einem überaus anschaulichen und nützlichen, allerdings nicht mit Belegen versehenen Lehrbuch. Obwohl der Raum, wie nicht anders zu erwarten, das entscheidende Ordnungskriterium ist (etwa Fragen nach der Verbreitung bestimmter Wirtschaftsweisen und nach räumlichen Versorgungsbeziehungen), wagt der Autor eine chronologisch aufgebaute erste zusammenfassende Darstellung der Entwicklung der Landwirtschaft im 20. Jahrhundert, was das Buch auch für den Historiker interessant macht.

Mit der Landwirtschaft in der DDR beschäftigen sich zwei neue Arbeiten von Jens Schöne und Antonia Maria Humm. In seiner aus einer Magisterarbeit hervorgegangenen Studie befasst sich Jens Schöne mit dem landwirtschaftlichen Genossenschaftswesen und

47 Karl Eckart, *Agrargeographie Deutschlands. Agrarraum und Agrarwirtschaft Deutschlands im 20. Jahrhundert* (= Perthes Geographie Kolleg), Klett-Perthes Verlag, Gotha, Stuttgart 1998, 439 S., geb., 68 DM; vgl. auch aus der gleichen Disziplin zur Entwicklungsgeschichte und dem Forschungsstand der Sozialgeographie: Benno Werlen, *Sozialgeographie. Eine Einführung*, Haupt Verlag, Bern etc. 2000, 400 S., brosch., 34,80 DM.

der Agrarpolitik in der SBZ/DDR in der unmittelbaren Nachkriegszeit.⁴⁸ Anknüpfend an eine wechselhafte Geschichte begann nach Kriegsende in der SBZ eine neue Phase für das deutsche Genossenschaftswesen. Pläne der KPD, die Landwirtschaft mit Hilfe der Genossenschaften zu reorganisieren, wurden früh zu Gunsten von Ausschüssen und Komitees gegenseitiger Bauernhilfe aufgegeben. Die Partei war jedoch nicht frei in ihren Entscheidungen: Die SMAD untersagte Eingriffe, und es kam zu einer kurzen, von 1945-1947 währenden Blütezeit der Genossenschaften. Sie endete jedoch rasch, als die Genossenschaften im Jahre 1950 dann doch in die Vereinigung der gegenseitigen Bauernhilfe (VdgB) eingegliedert wurden. Schöne behandelt die Frage nach der damit verbundenen tief greifenden Transformation traditioneller landwirtschaftlicher Strukturen, die von massivem Widerstand in den Dörfern begleitet wurde. Dies führte jedoch nicht zu einer Abschwächung, sondern vielmehr zu einer Radikalisierung der Politik der Partei. Es wechselten sich jedoch Phasen intensiver und abgeschwächter Eingriffe ab, denn auch eine sozialistische Agrarpolitik war nicht gegen die Mehrheit der Bauern durchzusetzen. Zugleich wurden die durch die Bodenreform entstandenen Neubauernstellen weiter gefördert, um zumindest hier eine ländliche Bevölkerungsgruppe heranzubilden, die der Regierung loyal ergeben war. Die Eingliederung der Genossenschaften in die VdgB erfolgte dann widerstandslos – die SED hatte ihre Handlungsspielräume auf dem Land erfolgreich erweitert. Ab 1948/49 stand ihrer neuen Zielrichtung, der weiteren Zentralisierung und Sozialisierung, nichts mehr im Wege.

Zu einem eindeutigen Befund kommt auch Antonia Maria Humm, die den Wandel der dörflichen Lebenswelt in der DDR und der Bundesrepublik Deutschland in der Zeit von 1952 bis 1969 beschreibt und sich dabei explizit an das Konzept des Eigensinns anlehnt.⁴⁹ Es handelt sich um eine Studie über die thüringische Gemeinde Niederzimmern, wobei – quasi als Schablone – zugleich die Entwicklung der bundesdeutschen Gemeinde Bernstedt in Baden-Württemberg betrachtet wird. Beide Male handelt es sich um bäuerlich strukturierte Gemeinden, denen sich Humm durch die Sichtung archivalischen Quellenmaterials und anschließend geführte Interviews nähert. Eingriffe der SED in Landwirtschaft und ländliche Gesellschaft wurden von den Bauern der Gemeinde Niederzimmern mehrheitlich abgelehnt und nach Möglichkeit unterlaufen. Ziele des Staates bei den ab 1960 zwangsweise vollzogenen Kollektivierungen waren die Aufhebung der individuellen Verfügungsgewalt der Bauern über Boden und Inventar, die Errichtung großer, industriemäßig betriebener wirtschaftlicher Einheiten und die Reorganisation der politischen Machtverhältnisse auf dem Dorf. Hinzu kam der pädagogische Anspruch, die Rückständigkeit der Landbewohner zu überwinden und sie den Städtern anzunähern.

Der Übergang in eine LPG bedeutete für die zuvor selbstständigen Bauern den Verlust der Verfügungsgewalt über ihr Eigentum, die Einbindung in eine streng hierarchische Struktur und die Arbeit mit zuvor Untergebenen in einer Brigade. Es brachte ihnen jedoch auch geregelte Arbeitszeiten und Urlaub. Deutlich wird der fortgesetzte Versuch der Betroffenen, ihre eigene Einflussnahme nach Möglichkeit zu wahren und nur dann einer LPG beizutreten, wenn es unvermeidbar wurde. Erst seit dem Ende der 1960er Jahre begannen die ehemaligen Bauern, auf Grund der abnehmenden Arbeitsbelastung die Arbeit in der LPG allmählich zu akzeptieren. Noch immer zeigten sie jedoch wenig Kooperationsbereitschaft: Sie engagierten sich weitaus intensiver in der Be-

48 *Jens Schöne*, Landwirtschaftliches Genossenschaftswesen und Agrarpolitik in der SBZ/DDR 1945–1950/1, ibidem Verlag, Stuttgart 2000, 97 S., kart., 49 DM.

49 *Antonia Maria Humm*, Auf dem Weg zum sozialistischen Dorf? Zum Wandel der dörflichen Lebenswelt in der DDR und der Bundesrepublik Deutschland. 1952–1969 (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 131), Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1999, 352 S., kart., 76 DM.

wirtschaftung ihrer verbliebenen privaten Hauswirtschaften als in der LPG und ermutigten ihre Kinder, in nichtlandwirtschaftliche Berufe abzuwandern. Auch in der Kommunalpolitik wahrten die Bauern Distanz zum herrschendem System, etwa, indem sie zögerten, lokale Ämter zu übernehmen, oder sie, wenn dies auf Grund des wachsenden Drucks unausweichlich geworden war, mit wenig Engagement ausfüllten. Auf lange Sicht führte diese Strategie zu einem Austausch der lokalen Eliten, deren Lokalpolitik dann wiederum von den Alteingesessenen als unzulässige Bevormundung und Einmischung inkompetenter Dritter in die dörfliche und individuelle Autonomie wahrgenommen wurde. Trotz massiver und erfolgreicher Anstrengungen der Staatsführung, die ländlichen Verhältnisse zu revolutionieren, konnte sie ihr Ziel – die Transformation der ländlichen Gesellschaft zu einer Gemeinschaft ›sozialistischer Persönlichkeiten‹ – auf Grund des latenten Widerstandes der Betroffenen nicht erreichen.

Beiträge zur Jahrestagung des »Arbeitskreises für die Geschichte des Landes Niedersachsen (nach 1945)«, der 1999 in Göttingen stattgefunden hat, wurden in einem von Daniela Münkel herausgegebenen Sammelband unter dem Titel »Der lange Abschied vom Agrarland« zusammengefasst. Sie beschreiben den seit der Industrialisierung aufkommenden Strukturwandel von Landwirtschaft und ländlicher Gesellschaft »zwischen Weimar und Bonn« mit einem Schwerpunkt bei der Entwicklung der ländlichen Gesellschaft in der Bundesrepublik Deutschland.⁵⁰

Wolfram Pyta analysiert die politische Willensbildung und den Milieuwandel in ländlichen Gebieten zwischen 1918 und 1945, besonders aber in der Zeit des Nationalsozialismus. Massive Eingriffe in die ländliche Welt führten letztlich zum Anschluss des Dorfes an die Welt außerhalb. Dagegen betont Frank Bösch die Kontinuitäten politischer Meinungs- und Willensbildung vom Kaiserreich bis in die Bundesrepublik. Dietmar von Reeken beschäftigt sich mit der Bauernhochschulbewegung, deren hochgestecktes Ziel, auf die Identifikation der Bauern mit der Weimarer Republik hinzuwirken, scheitern musste: Die Reagrarisierungsfantasien ihrer führenden Vertreter entsprachen nicht mehr der fortgeschrittenen Industrialisierung; sie bildeten jedoch einen Nährboden für die Blut- und Boden-Ideologie. Daniela Münkel untersucht die Einführung von Film, Radio und Fernsehen auf dem Lande und konstatiert eine zunehmende Annäherung von Stadt und Land hinsichtlich ihres Informationsstandes und ihres Freizeitverhaltens. Obwohl das Land erst in den 1960er Jahren gleichermaßen von den Medien erfasst wurde, holte das Land doch deutlich auf, und die Medien bildeten wichtige Kanäle für die nationalsozialistische Propaganda. Peter Exner untersucht in seinem Beitrag die Wirtschafts-, Sozial- und Kulturgeschichte dreier westfälischer Dörfer und kommt zu dem Ergebnis, dass erst in den 1960er Jahren entscheidende Veränderungen in den Dörfern erfolgten, zunächst im ökonomischen, dann im sozialen Bereich, weitaus einschneidender also als zuvor durch den Nationalsozialismus. Karl-Heinz Schneider untersucht die Modernisierung an Beispielen dörflicher Entwicklung in Niedersachsen zwischen 1945 und 1970 und macht den Zusammenhang von Tempo und Grad der Entwicklung deutlich. Helene Albers arbeitet die wachsende Arbeitsbelastung der Frauen durch die Modernisierung heraus, nicht zuletzt durch gewachsene staatliche Anforderungen, eine Belastung, die auch durch die kontinuierliche Landfrauenpolitik in den 1920ern bis 1960ern nicht verändert wurde. Dennoch betont Albers, dass die Frauen nicht ausschließlich als Verliererinnen dieses Prozesses zu sehen sind. Gesine Gerhardt stellt die Frage, warum sich die Bauern, anders als in der Zwischenkriegszeit, relativ problemlos in die bundes-

50 Daniela Münkel (Hrsg.), *Der lange Abschied vom Agrarland. Agrarpolitik, Landwirtschaft und ländliche Gesellschaft zwischen Weimar und Bonn* (= Veröffentlichungen des Arbeitskreises Geschichte des Landes Niedersachsen nach 1945, Bd. 16), Wallstein Verlag, Göttingen 2000, 320 S., geb., 60 DM.

deutsche Gesellschaft eingliederten und beantwortet sie mit der Agrarpolitik der 1950er und 1960er Jahre, die den Bauern die Identifikation mit dem neuen Staat ermöglichte und sie sozialverträglich und ohne Statusverlust eingliederte. Jaromir Balcar fragt am Beispiel Bayerns für die Zeit von 1948 bis 1972 danach, ob die kommunale Selbstverwaltung wirklich immer mehr ausgehöhlt wurde, und stellt dar, dass gerade der forcierte Ausbau der Infrastruktur sich zwiespältig für die Gemeinden auswirkte, da er zwar zu einer wirtschaftlichen Belebung, einer Verbesserung der Lebensqualität und zum Anschluss an andere Gemeinden führte, aber auch zu einer bis heute nachwirkenden Verschuldung der Gemeinden.

Ein inhaltlich und methodisch innovativer Ansatz findet sich im einleitenden Beitrag von Josef Mooser, der sich zum Ziel gesetzt hat, die »bäuerliche Agrargeschichte für eine allgemeine, epochentypische Gesellschaftsgeschichte des 20. Jahrhunderts fruchtbar zu machen«. ⁵¹ Mooser schreibt die Geschichte der Landwirtschaft im 19. und 20. Jahrhundert konsequent als eine Geschichte der kompletten Unterordnung der Landwirtschaft unter die Interessen der Industriegesellschaft. Dabei plädiert er jedoch dafür, diesen von ihm als »Entagrarisierung« bezeichneten Prozess nicht selbstverständlich zu nehmen: Immerhin war es den Bauern während des 19. Jahrhunderts gelungen, zum Mittelstand der bürgerlichen Gesellschaft emporzuwachsen. Sie zeigten einen überaus starken Selbstbehauptungswillen und erfüllten alle Anforderungen der industrialisierten Welt an Modernisierung und Flexibilität. Es waren jedoch gerade ihre spezifischen Werte wie Arbeit und Fleiß, die ihnen zuerst die Modernisierung möglich machte. Gerade ihr Erfolg hierbei, d.h. die in der Geschichte erstmalige Sicherstellung der Versorgung der Verbraucher, führte in einem weiteren Schritt jedoch zum Bedeutungsverlust der Landwirtschaft. Auch im Ergebnis gewollter Politik wurde dieser Berufsstand marginalisiert, sei es durch eine modernistische Agrarpolitik seit dem 19. Jahrhundert (an der auch protektionistische Phasen nichts Wesentliches änderten), sei es durch Zwangskollektivierungen wie in den kommunistischen Ländern. Die heute am Subventionstropf hängenden Bauern wurden somit quasi »zu einer besonderen Kategorie von Arbeitern im öffentlichen Dienst« gemacht. ⁵² Dieser Prozess war jedoch kein Phänomen der Nachkriegszeit, sondern er nahm seinen Anfang bereits bei der ideologischen Beanspruchung der Bauern im Dienste bürgerlicher Ideologien – anti-modernistischer, anti-urbanistischer Werte in der Zwischenkriegszeit, ökologischer und ästhetischer Werte heute. Aus der Sicht der Konsumenten lässt sich diese Entwicklung, die sich ja bis hin zu einer Überproduktion steigerte, als überaus erfolgreich bezeichnen. Für die wenigen verbleibenden Bauernfamilien führte sie jedoch zu einer starken Erhöhung der Arbeitszeit. Die ehemals existenzielle Knappheit an Nahrungsmitteln wurde auf diese Weise jedoch überwunden, mit geradezu revolutionären Folgen für den Konsumenten. Der Prozess der Entagrarisierung ist jedoch auch für die Verbraucher zunehmend bedrohlich geworden.

Der Band schließt mit einem Überblick von Ulrich Kluge über die Phasen der Agrargeschichte des 20. Jahrhunderts im Zeitalter von Industrialisierung, Urbanisierung und Globalisierung. Wollte die Agrargeschichte ihrer »musealen Selbstgenügsamkeit« entwachsen, so fordert Kluge, muss sie sich zu einer »Integrationswissenschaft« entwickeln, die die Erkenntnisse von Agrarökonomie, aber auch Gesellschafts- und Kulturwissenschaften, aus Naturwissenschaft und Technik einbezieht. ⁵³ Wie Mooser betont Kluge die bleibende Bedeutung des Agrarbereichs für Gesellschaft und Wirtschaft, nicht nur mit Blick auf die verbliebenen Produzenten, sondern auch mit Blick auf seine industriell-gewerblichen und dienstleistenden Teile. Auf Grund seiner landschaftsgestaltenden Wir-

51 Ebd., S. 25.

52 Ebd., S. 27.

53 Ebd., S. 292.

kung behält er auch eine hohe Bedeutung in einer freizeitorientierten und umweltbewussten Gesellschaft. Insofern sieht Kluge das Ende des Agrarischen auch erst mit dem Ende der Natur erreicht.

VIII. FAZIT

In der Zusammenschau neuerer Forschungen zur Agrargeschichte fällt die große Vielfalt der Ansätze auf, die ihre jeweilige Herkunft und Prägung durch Wirtschafts-, Sozial-, Kultur-, Geschlechter-, Politik- oder Umweltgeschichte sowie durch die Nachbarwissenschaften deutlich erkennen lassen. Insbesondere in den Sammelwerken zeigt sich auch eine intensive interdisziplinäre und internationale Zusammenarbeit. Trotz fehlender institutioneller Verankerung lässt sich also ein hohes Niveau der Agrargeschichte konstatieren, an dem Nachwuchswissenschaftler einen großen Anteil haben.

Trotz unterschiedlichster Ansätze ergaben sich zum Teil Ergebnisse von erstaunlicher Homogenität, insbesondere, was die Betonung der Eigeninitiative der ländlichen Gesellschaft angeht. Wo sich die Ergebnisse widersprachen, etwa hinsichtlich der Rolle des Adels im Modernisierungsprozess, mag dies der regionalen Vielfalt geschuldet sein. Weitere Forschungen sind hier vonnöten.

Die ›klassischen‹ Themen der Agrargeschichte – wie Agrarwirtschaft und Agrarverfassung, Struktur und Konflikte der ländlichen Gesellschaft sowie Stadt-Land-Beziehungen oder das Verhältnis von Landwirtschaft und Industrie – ziehen noch immer großes Interesse auf sich, wenn sie auch deutliche neue Impulse erhalten haben. Bisweilen erscheinen sie gar – im Vergleich mit der pessimistischen, modernisierungstheoretisch geprägten Sichtweise vergangener Jahrzehnte – um 180 Grad gewendet, so etwa bei der Darstellung von Eigensinn und Widerständigkeit der ländlichen Gesellschaft gegenüber der Obrigkeit oder bei der neuen Betonung der ökonomischen Eigeninitiative der Landbewohner.

Geblichen ist auch die enge Verbindung von Agrar- und Landes- bzw. Regionalgeschichte, und dies nicht ohne Grund – zeigen sich doch gerade auf der Ebene der Region oder gar des einzelnen Dorfes die entscheidenden Gemeinsamkeiten und Unterschiede ländlicher Entwicklung. Dennoch wäre das baldige Erscheinen von Gesamtdarstellungen zur Geschichte von Landwirtschaft und ländlicher Gesellschaft, die die neuesten Forschungsergebnisse zu einem schlüssigen Bild verarbeitet, wünschenswert.

Wesentliche Impulse für die Geschichte von Landwirtschaft und ländlicher Gesellschaft können in den kommenden Jahren m.E. von einer weiteren Verschränkung von Agrar- und Umweltgeschichte ausgehen, d.h. also von einer konsequenten Anwendung auch naturwissenschaftlicher Erkenntnisse. Tatsächlich sind eine Reihe von Arbeiten zum Verhältnis von Landwirtschaft und Umwelt in Vorbereitung, denen der häufig geforderte interdisziplinäre Ansatz quasi immanent ist.

Intensiver als zuvor könnte auch der Ansatz verfolgt werden, die Geschichte der Landwirtschaft aus der Perspektive der Konsumenten zu schreiben und dabei die Ergebnisse der neueren Konsumgeschichte einzubeziehen. Auch das vielfältige Themenfeld der agrarisch-gewerblich-industriellen Verschränkung verdiente weitere Aufmerksamkeit. So ist etwa das Thema der Landwirtschaft als Nebengewerbe noch immer unterbelichtet. Schließlich wäre ein weiteres intensives Bemühen um die Edition agrargeschichtlicher Quellen zu begrüßen. Insbesondere die noch immer fehlende Agrarstatistik stellt hier ein wichtiges Desiderat dar.

Es bleibt jedoch zu konstatieren, dass es sich bei der Agrargeschichte mittlerweile wieder um eine im Aufschwung begriffene Disziplin mit einem ausgesprochenen Methodenbewusstsein handelt, die vom ›Klein-Klein‹ heimatkundlicher Dorfstudien meilenweit

entfernt ist. Es ist zu vermuten, dass die jüngsten Agrarskandale auch das Interesse einer breiteren Öffentlichkeit auf die Geschichte von Landwirtschaft und ländlicher Gesellschaft lenken werden, ist doch die Versorgung mit unbedenklichen Lebensmitteln längst wieder zu einem gemeinsamen Problem von Produzenten und Konsumenten geworden.